



An einer kleinen Stelle hat Beate Skasa-Lindermeier ausprobiert, wie der Stein nach der Sandstrahlsäuberung aussehen wird und ob sich die grüne Sprayerspur entfernen lässt. Die schwarze Kruste entsteht aus Gipsablagerungen an der Oberfläche, die sich mit Schmutz und Ruß verbinden. Die Grabsteine sind Zeitdokumente. Der in der Mitte abgebildete ist von Einschusslöchern, vermutlich aus dem Ersten Weltkrieg, übersät. Die Restauratorin muss bei ihrer Arbeit immer den richtigen (Farb-)Ton treffen, damit das gelingt. hat sie ein ganzes Arsenal verschiedener Farbpigmente (oben) zur Auswahl. Fotos: Gernot Korth



Die Restauratorin
Beate Skasa-Lindermeir
liebt schöne Dinge und
möchte sie der
Nachwelt erhalten

Ihr Auftrag: Retten, was zu retten ist!

von Marion Korth

Ein Einfamilienhaus in der Mühlenstraße in Groß Oesingen. Hier wohnt eine junge Familie, und auf dem gepflasterten Hof liegen Grabsteine aus dem 17. Jahrhundert. Das passt nicht so richtig zusammen. Oder doch? „Ich glaube, die Oesinger wissen gar nicht, was ich hier mache“, sagt Beate Skasa-Lindermeir. Die 38-Jährige ist seit 1994 als selbstständige Restauratorin tätig. Seit sechs Jahren mit Kindern. Manchmal eine Gratwanderung, sagt sie. Spagat zwischen umgebautem Stallgebäude, in dem jetzt ihre Werkstatt untergebracht ist, zwischen Arbeitsplatz im Haus mit Schreibtisch und Mikroskop, zwischen Kinderzimmer und, wie gerade jetzt, Grabsteinen im Hof.

Zuletzt lehnten die großen Steine an einer Wand der Uelzener Stadtkirche, Wind, Wetter und Abgasen ausgesetzt. Und einem Sprayer, der auf einem der 350 Jahre alten Platten eine grüne Farbspur hinterlassen hat. Einstmals waren

die Steine ganz hell, aber davon ist nichts mehr zu sehen. Beate Skasa-Lindermeir hat noch viel Arbeit vor sich. Mit feinem Sandstrahl wird sie in den nächsten Wochen Quadratmillimeter für Quadratmillimeter von der schwarzen Kruste – einer Mischung aus freigesetztem Gips vermischt mit Schmutz und Ruß – befreien. Eine Korrektur aus ästhetischen Gründen, sicher, vor allem aber, um die Gefahr von Frostsprengungen zu bannen. Die Kruste verdichtet nämlich die Steinoberfläche und behindert die Feuchtigkeitsabgabe.

Hinter weißen Plastikplanen geht Beate Skasa-Lindermeir ihrer staubigen Arbeit nach. Der feine Sand aus dem Strahlgerät legt sich als pudriger Belag überall nieder. Aber nach und nach sind die Inschriften, vorher nur noch zu erahnen, wieder zu lesen. „Ich gehe da mit einem wahnsinnigen Repekt heran. Alle diese Steine sind verschieden, alle haben hohe Werte und eine eigene Geschichte. Sie sind für mich mehr als nur bloße Werkstücke“, sagt Beate Skasa-Lindermeir. Zur Geschichte dieser

Steine gehört auch, dass einer von ihnen von Schusslöchern, vermutlich aus dem Ersten Weltkrieg, übersät ist. „Ein Zeitdokument“, sagt die Restauratorin. Die Schusslöcher werden bleiben, allenfalls Kanten werden angeglichen. In der Werkstatt reihen sich Gefäße mit verschiedenen Steinmehlen aneinander. Beate Skasa-Lindermeir muss Probekörper anfertigen und herumexperimentieren, bis sie genau den richtigen Farbton gefunden hat, um solche Materialergänzungen vornehmen zu können.

Aufgabe des Denkmalschutzes, so wie er heute in Deutschland verstanden wird, ist es aber nicht, den perfekten Urzustand wiederherzustellen, sondern darum, den Ist-Zustand zu erhalten und weitere Schäden zu verhindern. Deshalb wird Beate Skasa-Lindermeir auch nicht zu Hammer und Meißel greifen, um Inschriften zu vertiefen oder den steinernen Knochen unter dem Totenschädel, ein Symbol der Vergänglichkeit, wiederherzustellen. Alles bleibt weitestgehend, wie es ist. ➤

➔ Ist die Säuberung abgeschlossen, werden die Quarzteilchen des Steines mit Kiesel-säureester verfestigt. Das war's.

Aber doch nicht ganz. Einen guten Teil ihrer Arbeitszeit verbringt die Restauratorin nicht in der Werkstatt, sondern am Schreibtisch. Die erste Annäherung an das Werkstück findet mit Augen und Kamera statt. „Die Dokumentation ist ganz wichtig“, sagt Beate Skasa-Lindermeir. In Übersichts- und Detailaufnahmen hält sie fest, was sie vor sich hat, beschreibt die Schäden, entwickelt das Konzept für die Restauration. Sollten später wieder Restaurationsarbeiten erforderlich sein,



Auch ein Fall für die Restauratorin: Das Gipsmodell der nie gebauten Celler Stadthalle war stark beschädigt. Fotos: Gernot Korth

so ist es zum Beispiel wichtig zu wissen, mit welchen chemischen Mitteln das Objekt behandelt worden ist, damit es nicht zu unerwünschten Reaktionen kommt. Manchmal entdeckt sie Spuren von Farbpigmenten oder Reste vergoldeter Fassungen, die Rückschlüsse darüber zulassen, wie der Stein vielleicht einmal ausgesehen haben könnte. Auch das wird in der Dokumentation vermerkt. Die Ursachenforschung gehört ebenfalls dazu. Dann muss Beate Skasa-Lindermeir in die Bauphysik einer alten Kirche einsteigen, feststellen, woher die Feuchtigkeit stammt, die das Inventar in Mitleidenschaft gezogen hat. Ist das Dach undicht? Oder ist die Kirche gar einmal als Stall genutzt worden?

Die Detektivarbeit fördert manchmal Überraschendes zu Tage: Da sollte sie herausfinden, ob die weiß lackierte Tür von 1843 in einem denkmalgeschützten Haus immer weiß gewesen ist. Beate Skasa-Lindermeir arbeitete sich Farbschicht für Farbschicht vor und war enttäuscht. „Die Tür war hässlich braun.“ Oder einmal

in einer Kirche in Halle an der Saale. Da entdeckte die Restauratorin hinter einer Glasscheibe ein kleines verrosteten Kästchen. Darin verbarg sich kein Goldschatz, sondern eine Tageszeitung von 1902 sowie eine Liste mit den Namen all jener Handwerker, die an der Kirche gearbeitet hatten. „Wir haben dann auch ein Kästchen hinterlassen. Mit unseren Namen und einer aktuellen Tageszeitung.“

Wirklich Kopfschmerzen hat ihr eine mit Algen und Moos bewachsene Gipsstatur bereitet. Mit dem Dampfstrahler rückte ihr Beate Skasa-Lindermeir zu Leibe, entfernte den grünen Pelz. Dann kam auch noch etwas Chemie zum Einsatz, um die vornehme Blässe der Statur wiederherzustellen. Und dann kam der Schock. Die Figur bekam über Nacht einen gelben Ausschlag. „Ich wusste wirklich nicht mehr weiter“, sagt Beate Skasa-Lindermeir. Sie wandte sich an das Landesamt für Denkmalpflege, das in solchen Fällen Amtshilfe gewährt. „Wir haben dann die Literatur gewälzt und schließlich herausgefunden,

dass das verwendete Ammoniumcarbonat in der Tiefe mit den grünen Resten des Algenbewuchses reagiert hat.“ Also noch einmal von vorn. Erst wurde die Statur mit Wasserstoffperoxyd gebleicht, anschließend Tage lang mit UVC-Licht bestrahlt, um die organischen Strukturen im Inneren zu zerstören. Aufatmen, die Maßnahmen führten zum Erfolg.

In diesen Tagen hatte sie wieder mit einem Gipsobjekt zu tun. Der Auftrag des Bomann-Museums in Celle passte in ein paar Pappkartons. Das stark verschmutzte Modell einer Stadthalle, die der Architekt Otto Haesler entworfen hat, die aber niemals gebaut worden ist. Das Modell oder aber genauer, die Reste davon. Ein Trakt des Miniaturgebäudes war vollständig zerstört („Da ist wohl mal etwas Schweres draufgefallen...“). Anders als sonst ging es diesmal wirklich darum, das Objekt für eine Ausstellung „wieder vorzeigbar“ zu machen. Beate Skasa-Lindermeir ging an die Arbeit, fertigte neue Teile, verwandte, wo möglich, aber auch die mitgelieferten Bruchstücke. Jetzt sieht das Modell wieder aus wie einst, inklusive der vom Architekten hinterlassenen Bleistift-Konstruktionstriche an den Fenstern.

Die Kommunen haben kein Geld, das merkt sie schon. Dennoch hat sich die Fachfrau mit den Spezialgebieten Wandmalerei und Steinarbeiten einen Namen gemacht. Nach einer Flaute hat sie mittlerweile gut zu tun. Die Aufträge kommen von Kirchen, Museen und Stiftungen. Was sie an ihrem Beruf mag? „Ich habe mit schönen Dingen zu tun.“ War das Berufsziel vorgezeichnet? „Eigentlich ja. Ich wollte etwas mit Kunst machen, aber ich wollte nicht Taxi fahren, also bin ich Restauratorin geworden.“

Restauratorin in Groß Oesingen. Warum auch nicht? •